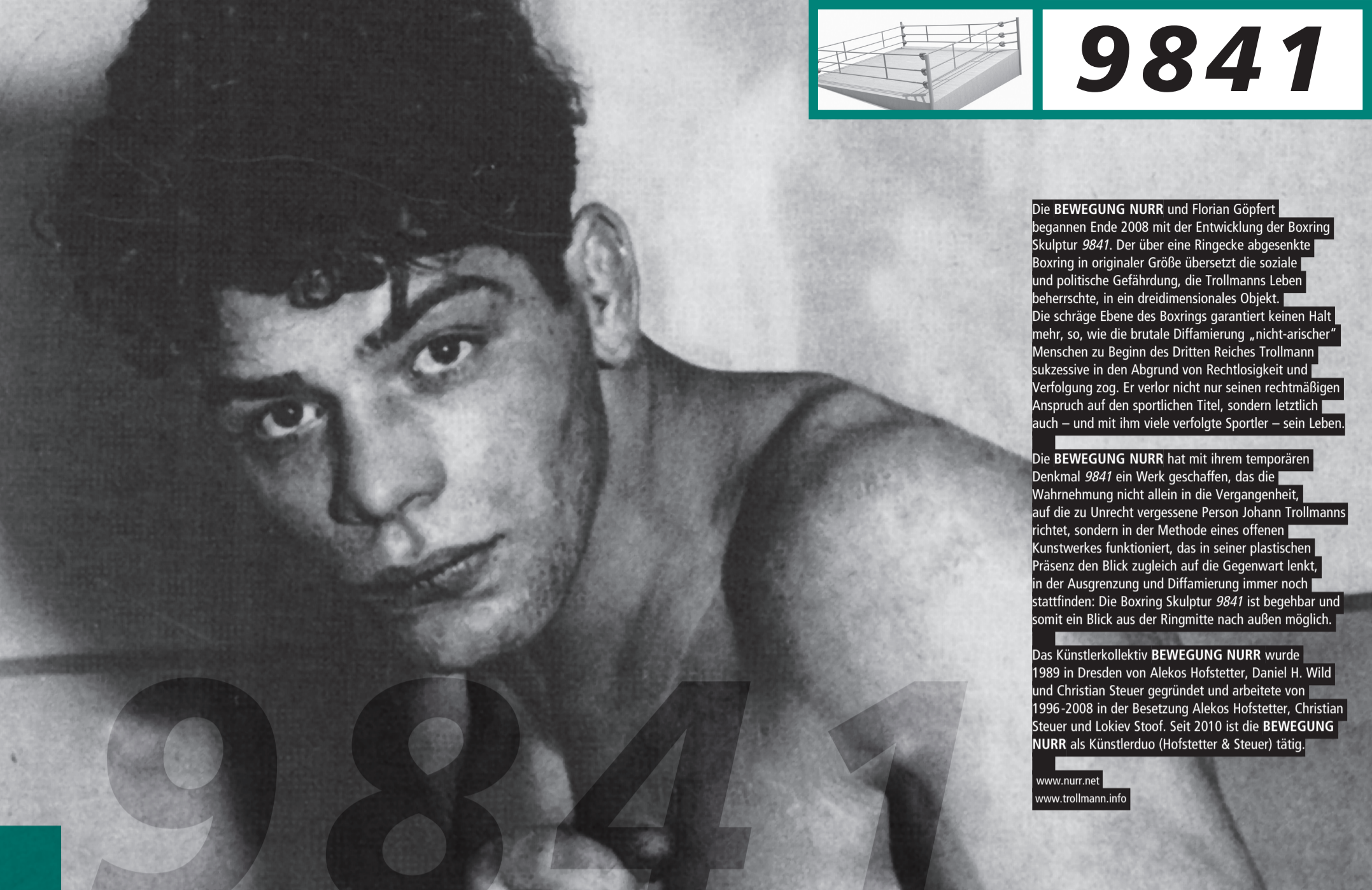


9841



9841

Temporäres Denkmal für Johann Trollmann

Einweihung am 9. Juni 2010 18.00 Uhr

Ab 20 Uhr Konzert mit Dotschy Reinhardt am Denkmal

Die **BEWEGUNG NURR** und Florian Göpfert begannen Ende 2008 mit der Entwicklung der Boxing Skulptur **9841**. Der über eine Ringecke abgeseckte Boxing in originaler Größe übersetzt die soziale und politische Gefährdung, die Trollmanns Leben beherrschte, in ein dreidimensionales Objekt. Die schräge Ebene des Boxrings garantiert keinen Halt mehr, so, wie die brutale Diffamierung „nicht-arischer“ Menschen zu Beginn des Dritten Reiches Trollmann sukzessive in den Abgrund von Rechtlosigkeit und Verfolgung zog. Er verlor nicht nur seinen rechtmäßigen Anspruch auf den sportlichen Titel, sondern letztlich auch – und mit ihm viele verfolgte Sportler – sein Leben.

Die **BEWEGUNG NURR** hat mit ihrem temporären Denkmal **9841** ein Werk geschaffen, das die Wahrnehmung nicht allein in die Vergangenheit, auf die zu Unrecht vergessene Person Johann Trollmanns richtet, sondern in der Methode eines offenen Kunstwerkes funktioniert, das in seiner plastischen Präsenz den Blick zugleich auf die Gegenwart lenkt, in der Ausgrenzung und Diffamierung immer noch stattfinden: Die Boxing Skulptur **9841** ist begehbar und somit ein Blick aus der Ringmitte nach außen möglich.

Das Künstlerkollektiv **BEWEGUNG NURR** wurde 1989 in Dresden von Alekos Hofstetter, Daniel H. Wild und Christian Steuer gegründet und arbeitete von 1996-2008 in der Besetzung Alekos Hofstetter, Christian Steuer und Lokiev Stooß. Seit 2010 ist die **BEWEGUNG NURR** als Künstlerduo (Hofstetter & Steuer) tätig.

www.nurr.net
www.trollmann.info

Johann „Rukeli“ Trollmann, Deutscher Meister im Halbschwergewicht 1933 © Manuel Trollmann

Den 9. Juni, der Tag an dem Johann „Rukeli“¹ Trollmann 1933 im ehemaligen Sommergarten der Bockbierbrauerei Kreuzberg Deutscher Boxmeister im Halbschwergewicht wurde, möchten wir 2010 zum Anlass nehmen, das temporäre Denkmal **9841** einzuweihen.

Die Künstlergruppe **BEWEGUNG NURR** und Florian Göpfert begannen 2008 mit der Konzeption ihrer Boxing-Skulptur, die an einen außergewöhnlichen Sportler erinnern soll, dem aufgrund seiner ethnischen Wurzeln im Nationalsozialismus Erfolg und sozialer Aufstieg versagt blieben. Entrechtet und ausgegrenzt, verlor Trollmann schrittweise seine Existenzgrundlage, wurde 1942 im KZ Neuengamme inhaftiert und schließlich 1944 im KZ Wittenberge ermordet. Der Titel **9841** greift seine Häftlingsnummer aus dem KZ Neuengamme auf.

Das Schicksal Trollmanns steht exemplarisch für den Völkermord an den Sinti und Roma, der im öffentlichen Diskurs bis heute kein gebührendes Interesse findet. Das reicht von der jahrzehntelang verweigerten Anerkennung als Opfergruppe der Nazis bis zum Desinteresse der akademischen Forschung an diesem Teil deutscher Geschichte. Ganz abgesehen davon grassieren in der Gesellschaft nach wie vor Klischees und stereotype Bilder über Sinti und Roma, in denen sich die Geschichte von Verfolgung und Ausgrenzung alltäglich wiederholt. Nicht zuletzt fordert uns diese Tatsache auf, die etablierte Erinnerungskultur und ihre Präferenzen kritisch zu hinterfragen. Diese Leerstelle zu schließen ist Anliegen des Projekts, aus historischer Verantwortung und angesichts der sozialen Herausforderungen, die die wachsenden Migrationsbewegungen hervorrufen: Synergieeffekte zwischen verdrängter Geschichte und akutem Rassismus stellen eine nicht zu unterschätzende gesellschaftliche Gefahr dar.

„Bundesweit wird die Zahl der Sinti und Roma mit deutscher Staatsangehörigkeit auf etwa 70.000 geschätzt. Als deutsche Sinti bezeichnet sich eine Minderheit, die seit etwa 600 Jahren in Deutschland lebt und eine eigene Kultur und Sprache besitzt. Ihre Vorfahren verließen, wie die der Roma, vor etwa 1000 Jahren ihre Ursprungsheimat, die der Sprachforschung zufolge im heutigen Nordwestindien und

Pakistan liegt. Die deutschen Roma kamen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach der Abschaffung der Leibeigenschaft in Moldawien und in der Walachei sowie im Zuge des Ersten und Zweiten Weltkrieges nach Deutschland. Roma, die in den 1960er Jahren als »Gastarbeiter« nach Deutschland kamen, besitzen teilweise ebenfalls die deutsche Staatsbürgerschaft. Darüber hinaus leben nicht eingebürgerte Roma aus Südosteuropa in Deutschland. Die überwiegende Mehrheit dieser von der Abschiebung bedrohten Flüchtlinge erhält nur eine begrenzte oder gar keine Aufenthaltsgenehmigung. Ihre Lebensverhältnisse unterscheiden sich ebenso wie die der Mehrheitsgesellschaft nicht nur regional, schichtspezifisch und familiär, sondern auch individuell voneinander.“²

In der Vorstellungswelt des Antiziganismus bilden die Sinti und Roma einen vormodernen Gegenpol zur territorial- und nationalstaatlichen Homogenisierung. Vor dem Hintergrund des Neuen Europa könnten sie zu Repräsentanten der europäischen Idee avancieren, die auf der scheinbaren Auflösung von Konstruktionen wie Ethnie, Identität und Nationalstaat beruht. Nach diesem Denkbild ist ihre Gemeinschaft nicht an Nationalstaaten gebunden und Nation kein Identitätsanker mehr. Diese (idealisierte) Vorstellung von einer angeblichen Nicht-Sesshaftigkeit der Sinti und Roma birgt in sich jedoch ein Bedrohungspotenzial, das immer dann mobilisiert wird, wenn „Nation“ als stabilisierende Kategorie politisch gebraucht wird. Nationale Identität behauptet sich in der Abgrenzung von „Fremden“, und kaum eine Ethnie erfüllt diese Funktion besser als „die Zigeuner“. Restaurative Kräfte bedienen sich stets virulenter Feindbilder, wenn die nationale Ordnung bedroht scheint: Symbolisch wird sie durch Ausgrenzung und Abschiebung wieder hergestellt. Ein Umstand, der konkrete Folgen zeigt:

Seit der EU-Osterweiterung bilden zehn Millionen Sinti und Roma – die Dunkelziffer liegt weit höher – die größte europäische Minderheit. Die meisten von ihnen leben in Südosteuropa, in Ungarn, Slowenien und auf dem Balkan. Hunderttausende sind in den vergangenen Jahren in den Westen geflüchtet, da es für sie in ihren Herkunftsländern kaum

Chancen auf dem Arbeitsmarkt gibt und ihnen der Zugang zu Bildungseinrichtungen erschwert wird, ganz abgesehen von den gesellschaftlichen Barrieren, die sie daran hindern, ihre eigene Sprache und Kultur öffentlich zu repräsentieren. Doch statt besserer Lebensbedingungen haben sie in den westlichen Staaten schroffe Ablehnung erfahren. Ihre nach wie vor radikale Diskriminierung in den osteuropäischen Ländern, in denen jahrzehntelang eine völkerverbindende Politik proklamiert wurde, findet kaum Beachtung von Seiten der EU. Aus ihrem neuen Musterland Slowenien waren noch vor kurzem Meldungen von Hatzjagden auf Romafamilien zu vernehmen. Und in der Slowakei, wo ca. 300.000 Roma leben, scheiterte bislang jeder Versuch, ihre Lebenssituation mit EU-Geldern zu verbessern, am aggressiven Blockadeverhalten der lokalen Bevölkerung. Leider ist im Zuge der Krise eine härtere Gangart in der Einwanderungs- und Flüchtlingspolitik der EU nicht zu übersehen, die aufgrund fehlender politischer Konzepte immer mehr Menschen in Abschiebefängnisse wegsperrt. Auf der Suche nach einem menschenwürdigen Leben baten nach Angaben des europäischen Statistikamtes im vergangenen Jahr 280.000 Flüchtlinge um Asyl in Europa – jeder vierte von ihnen wurde zumindest als Flüchtling anerkannt – aber nur ein Bruchteil von ihnen bekam tatsächlich Asylstatus zugesprochen. Die österreichische Innenministerin hat gerade gefordert, Asylbewerber in Lagern zu internieren, ihr französischer Kollege verordnete den Präfekten des Landes jährliche Abschiebequoten, in Ungarn gewannen die Rechtspopulisten bei der Wahl eine Zweidrittelmehrheit im Parlament – all das sind beängstigende Signale. Arbeitslosigkeit und daraus entstehende Unsicherheiten haben ein rassistisches Klima geschaffen; Opfer sind Menschen ohne rechtlichen Status und gesellschaftliche Lobby, in der Regel Flüchtlinge, vor allen viele Roma.

Die politischen Eliten haben die Kosten für die kollabierenden Banken und Staaten ihren Gesellschaften übertragen. Das eiserne Gesetz, wonach es diejenigen zuerst und am härtesten trifft, die am Ende der sozialen Hierarchie stehen, erfüllt sich auch hier. Akute Auswirkungen auf die

Flüchtlingspolitik und auf den gesellschaftlichen Umgang mit der Minderheit der Sinti und Roma sind allerorten zu verzeichnen. Dazu zählt auch die Entscheidung der Bundesregierung, in den nächsten vier Jahren alle Roma-Flüchtlinge in den Kosovo abzuschieben. Derzeit leben in Deutschland mehr als 10.000 Roma, die von dieser Absicht bedroht sind. Im Kosovo erwarten sie katastrophale Lebensbedingungen. Gerade die reichen europäischen Länder wie Deutschland, Schweden, Österreich oder die Schweiz stehen in der Verantwortung für diese Schicksale.

Diese Entwicklung verlangt von uns, genau hinzuschauen, wenn der Mythos Europa wieder einmal beschworen wird und fordert uns auf, im Namen der Menschenrechte den Finger auf die uralten Wunden zu legen, die die Diskriminierung den Sinti und Roma zugefügt hat.

Dem alten und neuen Antiziganismus entgegenzuwirken, ist Anliegen des Projektes **9841**. Es ist kein Projekt über Sinti und Roma, sondern wurde und wird im gemeinsamen Diskurs und Dialog mit ihren lokalen bzw. überregionalen Organisationen und Repräsentanten entwickelt und realisiert. Ein umfangreiches Veranstaltungsprogramm mit Vorträgen, Lesungen, Gesprächen und Filmen setzt sich mit der Vernichtung der Sinti und Roma im Nationalsozialismus auseinander. Es wird das Denkmal im öffentlichen Raum begleiten und die Boxing Skulptur zeitweilig in eine Bühne und Plattform für Begegnungen verwandeln. Als Beitrag zur aktiven Geschichtsvermittlung konzipierte die Künstlerin Mona Jas in Zusammenarbeit mit der nahegelegenen Bildungseinrichtung die *gelbe Villa* ein Kunstvermittlungsprogramm für Schüler und Schülerinnen, die sich in mehrmontatigen Projekten mit Themen wie Ausgrenzung, Intoleranz und Rassismus auseinandersetzen werden.

Lith Bahlmann

¹ „Ruk“ bedeutet in der Sprache der Sinti und Roma, dem Romanes, Baum. Trollmanns Familie gab dem Kind diesen Namen, da seine aufrechte Statur an einen gerade gewachsenen, biegsamen und schönen Baum erinnerte.

² Petra Rosenberg, *In der Minderheit – Sinti und Roma in Deutschland*, 2007, Landesverband Sinti und Roma Berlin-Brandenburg e.V.

1938

Der Boxsport zu Zeiten Johann Trollmanns

Mit der Einweihung eines Denkmals wird am 9. Juni in Berlin des von den Nazis ermordeten Boxers Johann Trollmann gedacht, der an diesem Tag im Jahr 1933 den Titel eines deutschen Meisters im Halbschwergewicht errungen hatte. Wer sich das Schicksal Johann Trollmanns vergegenwärtigt, stößt auf eine doppelte Verfolgungsgeschichte: Als Sinto wurde er ausgegrenzt und verfolgt, als Boxer um seine Karriere gebracht. Ins Vergessen gedrängt, wissen heute nur noch Wenige, wer dieser Ausnahmesportler war. An Trollmann zu erinnern bedeutet, sein Leben aus dem Zusammenhang heraus zu begreifen, aus dem er ausgeschlossen und verdrängt wurde: dem Boxsport.

Der „plastische Charme“ des Boxens

Noch in der wilhelminischen Ära war die öffentliche Ausübung des Boxsports verboten; er galt als proletarisch und der öffentlichen Anerkennung als Sport nicht würdig. Dennoch setzte sich in den vielen Arbeitersportvereinen des Kaiserreichs das Boxen neben dem Ringen und Gewichtheben langsam durch und wurde 1904 sogar als olympische Disziplin aufgenommen. Parallel zum Amateurboxen in den Arbeitersportvereinen entwickelte sich das Berufsboxen, doch blieb die Szene klein und der internationale Erfolg den Profis aus England und Amerika vorbehalten.

Nach dem Ersten Weltkrieg und der Novemberrevolution von 1918 änderte sich diese Situation grundlegend. Nicht zuletzt, weil mit der Einführung des Achtstundentages die arbeitende Bevölkerung nun – über die physische Reproduktion hinaus – über Freizeit verfügen konnte und sich für Möglichkeiten ihrer Gestaltung zu interessieren begann. Lange bevor sich das Kino als das beliebteste Massenspektakel durchsetzte, hatte sich der Sport als Unterhaltungs- und Identifikationsform etabliert. Der Anstoß zu dieser Entwicklung lag wenige Jahre zurück: Viele deutsche Soldaten hatten sich in britischer Kriegsgefangenschaft mit Boxen (sowie mit Fußball) die Zeit in den Lagern vertrieben, nun brachten sie ihre neuen Fertigkeiten mit nach Hause und legten das Fundament für den Anschluss an das internationale Sportniveau. Man boxte bis zu 20 Runden; als Sieger ging oftmals der hervor, der sich am längsten auf den Beinen halten konnte und nicht vor Erschöpfung umfiel.

Anfang der 1920er Jahre schlugen sich noch viele Boxertruppen mit oftmals abgekarteten Schaukämpfen auf Jahrmärkten durchs Leben, doch differenzierte sich die Organisation des Boxsports immer weiter aus und die Maxime der Sportlichkeit verbat es Amateur- und Profiboxern, auf diese Weise ihre Börse aufzubessern. Der 1919 gegründete VDF, der Verband Deutscher Faustkämpfer, überwachte die Einhaltung der Regeln und richtete fortan Meisterschaften aus. 1920 entstand der Deutsche Reichsverband für Amateurboxen (DRFAB) und im selben Jahr erschien zum ersten Mal die bis heute existierende Fachzeitschrift „Der Boxsport“, die rege gelesen wurde und die dem Boxer Johann Trollmann

alsbald den Beinamen „Gypsy“ gab.

Darüber hinaus war die Gesellschaft in Deutschland nach der bleiernen Kaiserzeit und dem Schock des Krieges bereit für Neues. Kulturschaffende und Intellektuelle brachen radikal mit gesellschaftlichen Tabus und entwickelten eine avantgardistische Ästhetik, die nicht nur die Berührungsgänge mit dem „Proletarischen“ aushebelte, sondern dieses zu einem Bezugspunkt ihrer kulturellen Produktion machte. So wundert es nicht, dass das Boxen zum beliebten Zeitvertreib der Berliner Boheme wurde, und auch in Hamburg und Köln wuchs bald eine begeisterte Szene heran. Paul Samson-Körner, über den Berthold Brecht ein biografisches Werk verfassen wollte, Otto Flint und Hans Breitensträter gehörten zu den Pionieren des Boxsports. Neben Brecht entdeckten Kurt Tucholsky, Joachim Ringelnatz, Egon Erwin Kisch u.a. ihre Leidenschaft für den aufkommenden Sport. George Grosz und John Heartfield ließen sich mit nackten Oberkörpern und Handschuhen beim Boxtraining fotografieren; Grosz malte den aufsteigenden Superstar Max Schmeling in Boxpose. Viele Intellektuelle faszinierte das Archaische des Kampfes und sie feierten seine schnörkellose Direktheit, um der bürgerlich-hegemonialen Bildungskultur ihre Verachtung entgegenzuschleudern. Über Samson-Körner schrieb Brecht: „Er boxte sachlich. Das hat einen großen plastischen Charme.“

Doch auch Leni Riefenstahl, die später zum Kreis der einflussreichsten NS-Propagandisten gehören sollte, sowie Carl Diem, der Organisator der Olympischen Spiele von 1936, fanden in Berlin bald Geschmack an den Kämpfen. Dennoch darf nicht vergessen werden, dass ca. 80 Prozent der Zuschauer aus dem Proletariat kamen. Beim Großteil des Bürgertums war das Boxen als „Proletensport“ nach wie vor verpönt.

„Das Schwache muss weggehämmert werden“

Mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten im Januar 1933 ändert sich die sportliche Landschaft in Deutschland fundamental. Der Körper geriet in den Fokus nationalsozialistischer Ideologie: „[...] Wenn ein Volk aber in seiner Masse aus körperlichen Degeneraten besteht, so wird sich aus diesem Sumpf nur höchst selten ein wirklich großer Geist erheben. [...] Der völkische Staat hat in dieser Erkenntnis seine ganze Erziehungsarbeit in erster Linie nicht auf das Einpumpen bloßen Wissens einzustellen, sondern auf das Heranzüchten kerngesunder Körper. Erst in zweiter Linie kommt dann die Ausbildung der geistigen Fähigkeiten.“

Es lag in der Logik der Theorie vom einzelnen Körper als der kleinsten Zelle des geeinten „Volkskörpers“ diesen vor fremden Einflüssen zu schützen und unbesiegbar zu machen. Der Rassenwahn, verantwortlich für den millionenfachen Mord an Menschen, ein biologisch definierter Gesundheitsbegriff, der gradewegs in die Euthanasie führte und der Mythos vom „Volk ohne Raum“, der die Welt mit einem grausamen Eroberungs- und Vernichtungskrieg überzog, leiteten aus dieser Konstruktion ihre Legitimation ab.

So rückte der Sport an die zentrale Stelle des nationalsozialistischen Erziehungsprogramms. Ab 1934 wurden alle Sportverbände gleichgeschaltet und im Deutschen Reichsbund für Leibesübungen (DRL) unter dem Reichssportkommissar Hans von Tschammer und Osten organisiert. Lange bevor es jüdischen Menschen im April 1938 per Gesetz verboten wurde, Mitglied in Sport- und Turnvereinen zu sein, schlossen der Deutsche Fußball Bund (DFB) und der Deutsche Turnerbund (DT) als größte deutsche Sportvereinigungen jüdische Sportler und Sportlerinnen eigenständig aus. Bereits im Frühjahr 1933 setzte dieser Prozess ein.

Auch die Boxverbände taten sich mit eifriger „Selbstsäuberung“ hervor: Die beiden wichtigsten Boxverbände, der Verband Deutscher Faustkämpfer (VDF) und die Boxsportbehörde Deutschlands (BBD), beschlossen im April 1933, sich auf „nationale Grundlagen“ zu stellen und „sämtliche Juden, auch getaufte, [...] von der Mitgliederliste zu streichen. Alle neu aufzunehmenden Mitglieder müssen arischer Abstammung sein.“ Auch politische Gegner, „denen Zersetzungsbestrebungen gegenüber der nationalen Gesinnung des Verbandes nachgewiesen werden“, wurden verbannt. Es war der Vorsitzende der BBD und überzeugte Nationalsozialist Georg Radamm, der die Aberkennung des Meistertitels, den Trollmann am 9.6.1933 errungen hatte, veranlasste.

Unter den sogenannten Leibesübungen nahm Boxen eine hervorgehobene Stellung ein. Nicht nur in der Hitlerjugend, sondern auch in den Schulen wurde Boxen als obligatorisches Sportfach eingeführt, an dem alle Jungen teilzunehmen hatten, mit dem Ziel, ihre Körper nach den Normativen des Herrenmenschtums zu stählen. Adolf Hitler verlangte nach einer Jugend, die bereit war, den Tod für das Vaterland zu sterben: „Das Schwache muß weggehämmert werden. In meinen Ordensburgen wird eine Jugend heranwachsen, vor der sich die Welt erschrecken wird. Eine gewalttätige, herrische, unerschrockene, grausame Jugend will ich. Jugend muss das alles sein. Schmerzen muss sie ertragen. Es darf nichts Schwaches und Zärtliches an ihr sein. Das freie, herrliche Raubtier muß erst wieder aus ihren Augen blicken.“ Über die Erziehung zur Härte geben auch die Anweisungen für die Jugendwarte bereide Auskunft. Danach war es den boxenden Jungen untersagt, sich zwischen den Runden im Sitzen auszuruhen, sie hatten „in guter Haltung in der Ecke zu stehen“.

Das Zurechtbiegen sportlicher Regeln in das ideologische Muster nahm der ehemalige Profiboxer Ludwig Haymann in Angriff. Er gab eine viel beachtete und bemerkenswert unsinnige Stilschule des Boxens unter dem Titel „Deutscher Faustkampf, nicht pricefight. Boxen als Rasseproblem“ heraus. Darin attackiert er die „importierten Stilarten“ amerikanischer und britischer Boxer, die „[...] für uns Deutsche unzulänglich und rassistisch temperamentswidrig“ seien, um zu prophezeien: „Das boxsportliche Wollen marschiert und wird bald nationalsozialistisches Volksgut sein.“ Nach Haymann zeichnete sich das „deutsche“ Boxen durch den reinen Schlagabtausch aus: Fuß an Fuß, Schläge austeilend und

einsteckend. Viel Beinarbeit ließe auf Feigheit schließen und wäre dem Deutschen „rassistisch“ fremd. So konnte man das Punkten eines ausländischen Gegners auf dessen mangelnde Kampfbereitschaft reduzieren. Auch Johann Trollmann unterlag dem Diktat des „deutschen“ Kampfes. Man diskreditierte seinen modernen und extrem beweglichen Boxstil als „zigeunerhaftes Herumflitzen“, das weit entfernt vom „ehernen“ Kampf sei.

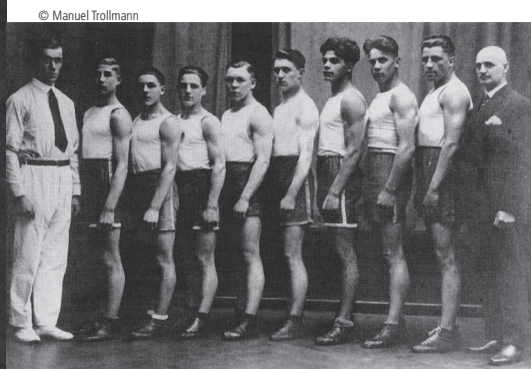
Als Sprachrohr der nationalsozialistischen Lesart des „deutschen Faustkampfes“ gerierte sich bald „Der Boxsport“. Die Zeitschrift betrieb unablässig antisemitische und rassistische Hetze und lieferte die Legitimation für die Verdrängung und Vertreibung nicht-arischer oder politisch unliebsamer Sportler. Denn es galt, wie in anderen gesellschaftlichen Bereichen auch, die Praxis an die ideologischen Vorgaben anzupassen – wie sonst hätte sich die Überlegenheit des arischen Herrenmenschen beweisen lassen, hätte man den Erfolg nicht-arischer Sportler und Sportlerinnen zugelassen?

So wurde 1933 der jüdische Boxer und Meister im Mittel- und Halbschwergewicht Erich Seelig am Vorabend seiner Titelverteidigung mit dem Tode bedroht. Noch in der Nacht floh er nach Frankreich, die Aberkennung seiner Titel folgte prompt. Auch die Boxer Harry Stein, mehrfacher Fliegengewichts- und Federgewichtsmeister, und der beliebte Showboxer der 1920er Jahre, Sabri Mahir, mussten emigrieren, um ihr Leben zu retten. Und der ehemalige Fliegengewichtsweltmeister Victor „Young“ Perez teilte das Schicksal von Johan Trollmann und wurde in einem Konzentrationslager der Nazis ermordet. Viele Weitere wären zu nennen.

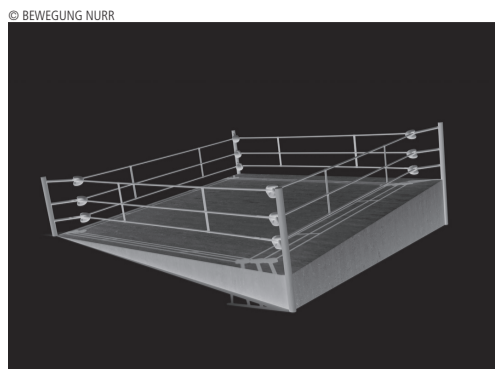
Der Griff zur Boxweltmacht

Nazi-Deutschland jedoch wollte international zur Boxmacht aufsteigen. Niemand konnte diesem Ziel besser dienen, als die Sportkone Max Schmeling. Der Weltmeister im Schwergewicht von 1930 genoss hohes Ansehen bei den nationalsozialistischen Funktionären, Hitler persönlich lud ihn elf Mal zu Privataudienzen ein.

Es gibt bis heute viele Diskussionen, ob Schmeling ein überzeugter Nazi oder nur ein Günstling des Systems gewesen sei. Ohne diese Frage klären zu können und zu wollen, steht fest, dass Schmeling von der Aufmerksamkeit, die ihm zuteil wurde, immens profitiert und die ihm im Vorfeld der Olympischen Spiele von 1936 anvertraute Aufgabe gewissenhaft ausgeführt hat: in Amerika den Antisemitismus in Deutschland zu leugnen und so die USA für die Spiele in Berlin zu gewinnen. Als Schmeling in seinem spektakulären Kampf am 19. Juni 1936 gegen den Favoriten der USA, den schwarzen Boxer Joe Louis, überraschend gewann und sich so das Recht sicherte, gegen den amtierenden Weltmeister Jimmy Braddock anzutreten, entlud sich in Deutschland eine nationalchauvinistische Euphorie. Vergessen war, dass niemand Schmeling den Sieg zugetraut hatte und dass er gegen alle Vorwarnungen an seinem amerikanischen Manager Joe Jacobs, der Jude war, festgehalten hat. Schmeling war zum sportlichen Repräsentanten Nazi-Deutschlands geworden, hatte er doch der hochtourig laufenden Propagandamaschine ein Argument für die „Überlegenheit der weißen Rasse“ geliefert. Unter dem Titel „Max Schmeling's Sieg – ein deutscher Sieg“ wurde sein Kampf in die deutschen Kinos getragen und für den organisierten Rassismus instrumentalisiert. Für die Nazi-Funktionäre war Schmeling's Sieg ein gelungener Auftakt zu den Olympischen Spielen, die die Welt von der Überlegenheit des deutschen Sports überzeugen sollten. Nur machte ihnen der schwarze US-Amerikaner Jesse Owens mit dem Gewinn von vier Goldmedaillen diese Hoffnung zunichte, und als Max Schmeling am 22. Juni 1938 gegen den inzwischen amtierenden Weltmeister Joe Louis antrat, um an die Spitze der Boxwelt zu treten, traf ihn gleich in der ersten



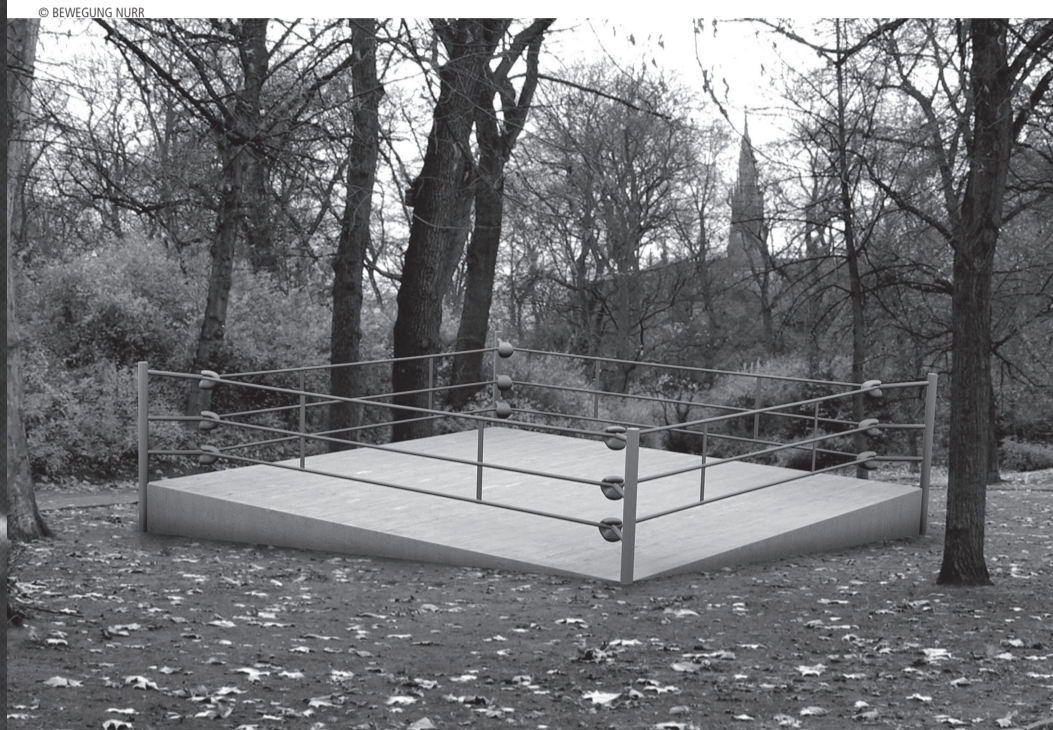
© Manuel Trollmann



© BEWEGUNG NURR

Johann Trollmann, sechster von links Deutsche Olympia Mannschaft, 1928 Die Teilnahme wurde ihm verweigert

Skulptur 9841, 3D-Visualisierung



Skulptur 9841 – Temporäres Denkmal für Johann Trollmann im Berliner Viktoriapark (Bildmontage)



Trollmann auf dem Höhepunkt seiner Karriere als Profiboxer

Verwendete Literatur:
Knud Kohr, Martin Krauss: „Kampftage“, Göttingen 2000
Roger Repplinger: „Leg dich, Zigeuner“, München 2008
Hans Firzlaß: „Knockout“, Hannover 1997
Volker Kluge: „Max Schmeling“, Berlin 2004
Max Schmeling: „Erinnerungen“, Berlin 2005
Konstantin Kliem: „Sport in der Zeit des Nationalsozialismus – Entwicklung und Zielsetzung im Höheren Schulwesen und in der Hitlerjugend“, Dokument Nr. V45772
http://www.grin.com/ISBN_978-3-638-43120-09783638431200

Runde ein k.o.-Schlag. Augenblicklich wurde es still um Schmeling. Im selben Jahr verschleppten die Nationalsozialisten Johann Trollmann ins Arbeitslager Hannover-Ahlem, wo er Zwangsarbeit zu leisten hatte. Und Nazi-Deutschland wandte längst alle Energie darauf, die Weltmacht nicht sportlich, sondern militärisch zu erobern.

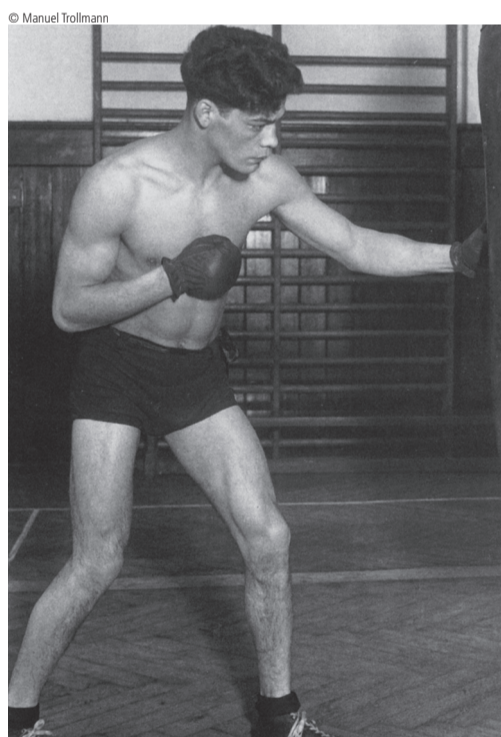
Auch während des Krieges wurde geboxt. Ernst Zirzow, der ehemalige Manager von Johann Trollmann, organisierte in den besetzten Gebieten große Boxveranstaltungen im Rahmen der „Wehrbetreuung“, die das Propagandaministerium zur Ermunterung der Soldaten angeordnet hatte. Für die Moral der Truppe eignete sich der zur Wehrmacht eingezogene Max Schmeling noch immer gut. Er demonstrierte Kampfgeist und Opferbereitschaft für das Vaterland – Qualitäten, die die „Schmach“ seiner Niederlage gegen Louis vergessen ließen. Auch an der „Heimatfront“ zogen Boxkämpfe nach wie vor Tausende an den Ring. 1942 versuchte Deutschland mit dem verbündeten faschistischen Italien einen neuen europäischen Boxverband zu gründen, dem jedoch neben den Initiatoren nur besetzte Länder beitraten – der Versuch Deutschlands, Boxweltmacht zu werden, scheiterte kläglich. Mit der militärischen Wende in der Schlacht um Stalingrad und der Ausrufung des „totalen Krieges“ versiegte vorerst auch das Boxen zwischen den Trümmern, die der Faschismus in Europa hinterließ.

Letzte Runde

Nach wie vor wird die Ausgrenzung und Ermordung unliebsamer Sportler und Sportlerinnen im nationalsozialistischen Deutschland wenig ins öffentliche Bewusstsein getragen. Auch heute soll der Sport „neutral“ erscheinen und sich unpolitisch gerieren. Seine Protagonisten und Protagonistinnen rücken in der Regel durch ihre sportliche Performanz ins Blickfeld der Öffentlichkeit, weniger durch das, was sie zu sagen haben. So bietet sich der Sport als Projektionsfläche für die individuelle Sehnsucht nach Erfolg und einem Sieg aus eigener Kraftanstrengung in einer Gesellschaft an, deren sozialen Widersprüche wachsen und in der die Schere zwischen arm und reich immer weiter auseinanderklafft. Als kleinster gemeinsamer Nenner einer Welt, in der sich die Menschen mehr und mehr im ökonomischen Konkurrenzdruck behaupten müssen und die keine Utopien jenseits von Konsum und Konkurrenz mehr bereithält, ist der Sport nicht zufällig ein expandierender ökonomischer Sektor, ein riesiges Medienereignis geworden.

So ist die Geschichte des Sports nicht losgelöst von ihrem politischen Kontext zu sehen, und man sollte nicht nur um die Erinnerung kämpfen, sondern auch um ein offenes Bewusstsein im heutigen Sportgeschehen.

Sophia Schmitz



© Manuel Trollmann

Trollmann bei der Trainingsarbeit an der Maisbirne in der Sportschule Charlottenburg in Berlin



© Manuel Trollmann

„Rukeli“, erste Reihe von links, im Schneidersitz, Volksschule Burgstrasse in Hannover, 1915/16

Johann „Rukeli“ Trollmann

Johann Trollmann wurde am 27.12.1907 als Sohn einer sinto-deutschen Familie in Wilsche, Gifhorn, geboren. Da seine aufrechte Statur an einen gerade gewachsenen, schönen Baum erinnerte, gaben ihm seine Eltern Wilhelm und Friederike den Namen „Rukeli“. *Ruk* bedeutet in der Sprache der Sinti und Roma, dem Romanes, soviel wie *Baum*.

Johann Trollmann wuchs mit acht Geschwistern in ärmlichen Verhältnissen in der Altstadt von Hannover auf. Schon früh zeichnete sich sein großes Talent zum Boxen ab und bereits mit acht Jahren stieg er erstmals in den Ring, um einen Sport auszuüben, der bis zum Ende des Kaiserreichs verboten war. Er trat dem BC Heros Hannover bei und entwickelte sich in den 1920er Jahren zu einem versierten Mittelgewichtboxer, der extrem beweglich war, schnell und dennoch hart zuschlagen konnte. Trollmanns Stil war spektakulär und kam beim Publikum gut an. 1929 entschloss er sich Profi zu werden. Von nun an kam der deutsche Boxsport nicht mehr an Johann Trollmann vorbei.

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Januar 1933 änderte sich das Leben Trollmanns – und der Sport. Die Nationalsozialisten instrumentalisieren das Boxen für ihre Ziele: Es sollte eine zentrale Rolle in der sogenannten Leibeserziehung des Dritten Reichs spielen. Mit dieser sportpolitischen Offensive begann die Ausgrenzung und Verfolgung „nicht-arischer“ Sportler und Sportlerinnen.

Auf dem Höhepunkt seiner Karriere gewann Johann Trollmann am 9. Juni 1933 den Meisterschaftskampf im Halbschwergewicht gegen Adolf Witt nach Punkten. Für die Nationalsozialisten stellte der Sieg eine Bedrohung dar, denn Trollmann demontierte das propagandistische Bild vom körperlich überlegenen arischen Herrenmenschen und machte seinen Konstruktionscharakter transparent. Im Vorfeld der Begegnung wiesen die nationalsozialistischen Sportfunktionäre die Jury an, den Kampf als unentschieden zu werten. Das boxkundige Publikum war jedoch nicht bereit, diese Manipulation hinzunehmen und protestierte lang und lautstark, so dass schließlich Johann Trollmann als Deutscher Meister im Halbschwergewicht aus dem Ring stieg.

Doch die Freude währte kurz; nur eine Woche nach dem Kampf erhielt Trollmann einen Brief des Boxverbandes, der ihm mitteilte, dass ihm der Meisterschaftstitel im Halbschwergewicht wieder aberkannt wurde, da er sich „armseligen Verhaltens“ im Ring schuldig gemacht habe – gemeint waren seine Tränen. Darüber hinaus hätten beide Boxer „ungenügende Leistungen“ erbracht. Der Titel wurde nicht vergeben. Johann Trollmann aber blieb den Nationalsozialisten ein Dorn im Auge. Vor seinem Kampf gegen den Weltschwergewichtler Gustav Eder am 21.7.1933 wurde ihm unmissverständlich nahegelegt, dass der Entzug seiner Lizenz als Boxer drohe, sollte er „zigeunerhaft“ tänzelnd, also „undeutsch“ boxen und sich nicht dem Kampf stellen. Trollmann, der Ausichtslosigkeit seiner Lage bewusst, stieg mit hell gefärbten Haaren und weiß gepudelter Haut in den Ring. Mit dieser Selbstinszenierung als arischer Kämpfer demonstrierte er

unmissverständlich seine Unterwerfung unter das Diktat der NS-Sportfunktionäre, mehr noch: Er verzichtete auf seine charakteristische Beinarbeit und stellte sich dem „deutschen Kampf“. Nach fünf Runden war er k.o. geschlagen und seine Karriere als Boxer besiegelt. Für Trollmann war das trotzige Aufbegehren im Moment des Untergangs ein spontaner und ungeplanter Akt des Widerstandes.

In den folgenden Jahren schlug sich Johann Trollmann als Boxer auf Jahrmärkten durch, lebte in Hannover und in Berlin. Hier begegnete er Olga Frieda Bilda, die er 1935 heiratete. Drei Jahre später ließ er sich wieder in der Hoffnung scheiden, seine Frau und die gemeinsame Tochter so vor Verfolgung schützen zu können.

Bereits 1938 war Trollmann für mehrere Monate ins Arbeitslager Hannover-Ahlem verschleppt worden. Nach der Entlassung lebte er im Verborgenen und entging weiteren Verhaftungen. Im November 1939 wurde Trollmann als Infanterist in die Wehrmacht einberufen und in Polen, Belgien und Frankreich stationiert, im Frühjahr 1941 kam er an die Ostfront. 1942 entließ man ihn aus „rassepolitischen Gründen“ aus der Wehrmacht.

Im Juni des gleichen Jahres wurde Johann Trollmann in Hannover verhaftet, schwer misshandelt und in das KZ Neuengamme deportiert. Als Häftling mit der Nummer 9841 war er gezwungen, schwerste Zwangsarbeit zu leisten. Von einem ehemaligen Ringrichter bei der SS erkannt, musste er trotz schwindender Kräfte bald allabendlich gegen SS-Männer zum Boxtraining antreten. Ein illegales Häftlingskomitee beschloss, Trollmann eine neue Identität zu geben, um ihn zu retten: Offiziell starb Johann Trollmann am 9. Februar 1943 an Herz- und Kreislaufversagen, tatsächlich handelte es sich bei dem Toten um einen verstorbenen Häftling, dessen Identität weitergegeben wurde. Um der Entdeckung zu entgehen, wurde Trollmann ins Nebenlager Wittenberge transportiert. Als Boxer wiedererkannt, musste sich Trollmann 1944 einem Kampf mit dem verhassten kriminellen Kapo Emil Cornelius stellen, den er gewann. Für seine Niederlage rächte sich Cornelius wenige Zeit später und erschlug brutal den physisch zu Grunde gerichteten Trollmann bei einem Arbeitseinsatz.

Ende 2003 übergab der Deutsche Boxverband der Familie des Boxers den Meistergürtel von Johann „Rukeli“ Trollmann, der heute wieder offiziell als *Deutscher Meister im Halbschwergewicht* geführt wird.

Sophia Schmitz





Über Alleinerziehende, Rosen und Engel Fragmente, Skizzen und Eindrücke aus dem Vermittlungsprojekt „Finten“

Schüler der Carl-von-Ossietzky-Schule trainieren mit Duke in der gelben Villa

© Nihad Nino Pušija

15. April, 1. Projekttag: Mit 52 SchülerInnen und vier LehrerInnen der Evangelischen Schule Berlin Zentrum führen wir im Veranstaltungsraum der gelben Villa ein „Vorurteilsbarometer“ durch. Auf der einen Seite des Raums steht auf einem weißen Plakat „Ja“, gegenüber ist ein „Nein“ angebracht. Ich lese den Satz „Homosexuelle Paare sollten keine Kinder adoptieren.“ vor. Nun können die Teilnehmenden durch ihre Bewegung zu „Ja“ oder „Nein“ zeigen, ob sie diese Aussage diskriminierend finden.

90% der Gruppe stellen sich zu dem „Ja“. Sie finden diesen Satz diskriminierend. Die Übrigen gehen zu „Nein“. Er fände, für ein Kind sei es positiv, die unterschiedlichen Qualitäten von Mutter und Vater zu erfahren, deswegen sei der Satz für ihn nicht diskriminierend, begründet ein Lehrer dieser Gruppe seine Ansicht. Da ruft ein Schüler von der „Ja“-Seite: „Bei den vielen alleinerziehenden Müttern ist das doch kein Argument!“

21. April, 3. Projekttag: Aus dem begleitenden Skizzenheft einer Schülerin: „Heute sind nur die Mädchen in eine Boxhalle gegangen. Die Trainerin Christina Ahrens hat uns gezeigt, wie die Boxstellung geht. Wir haben im Ring geboxt. Wir konnten auch mit Boxsäcken arbeiten. Mir hat es sehr viel Spaß gemacht. Wir konnten unsere ganze Wut rauslassen.“

19. bis 23. April: Klischee / Identität / Vertrauen / Ausgrenzung / Durchbruch / Zigeuner --> Roma und Sinti / Zukunft / Freiheit – zu diesen Begriffen arbeitet Nihad Nino Pušija mit seiner Gruppe.

22. April, 5. Projekttag: Am Mehringdamm befragen SchülerInnen der Carl-von-Ossietzky-Schule einen Passanten: „Was halten Sie von Sinti und Roma?“ „Was soll ich von ihnen halten, die haben doch kein Schild auf der Stirn, wo das draufsteht.“ „Sie haben also keine Vorurteile?“ „Nee.“ „Haben Sie schon einmal einen Rom gesehen?“ „Ja, täglich, wenn ich in den Spiegel gucke, mein Vater ist nämlich einer.“

Von einem anderen Passanten erfahren die SchülerInnen: „Ich glaube schon, dass Sinti und Roma zu den Völkern gehören, die es besonders schwer haben, weil sie von vielen Nationen verfolgt wurden.“ Eine Schülerin stellt ihm das Projekt vor: „Es geht um Johann Trollmann. Er war ein deutscher

Boxer. Die Nazis bezeichneten ihn als „Zigeuner“ und brachten ihn deshalb in ein KZ. Dort haben sie ihn gefoltert und totgeschlagen. Jetzt wird für ihn ein Denkmal im Viktoriapark gebaut, ein Boxring, der an ihn erinnern soll.“ Im Gespräch mit den SchülerInnen erzählt der Mann: „Alles, was ich über Sinti und Roma weiß, habe ich von meinem Freund Ismet erfahren, der selbst ein Rom ist.“ Dann holt er sein Mobiltelefon und gibt den SchülerInnen die Telefonnummer seines Freundes. „Ihr könnt ihn ruhig anrufen, er wird sich freuen! Wisst ihr denn, was Rom heißt?“ „Ja, das heißt Mensch.“ „Genau. Rom heißt Mensch. Kennt ihr die Fahne der Roma? Die ist blau und grün. Grün für die Erde und blau für den Himmel.“

6. Mai, 7. Projekttag: Vor der Ampel Ecke Zossener-/Gneisenaustraße treffen zwei Schüler auf zwei ältere Jugendliche. Die Schüler werden von den Jugendlichen angerempelt, ein Handy wird ihnen aus der Hand gerissen. Nun wehren sich die Schüler. Einer von ihnen wird zu Boden geworfen, die Jugendlichen brüllen ihn an, er wird getreten. PassantInnen gehen jedoch weiter – mit Ausnahme eines Mannes, der stehen bleibt und zu dem am Boden liegenden Schüler geht. Er hilft ihm auf und verfolgt die Täter.

Jetzt klären ihn die vermeintlichen Opfer auf, denn es handelt sich um eine Inszenierung. Der Helfer erhält eine weiße Rose als Dank für sein Einschreiten. „Damit Sie auch in der Zukunft helfen“, sagt ein Schüler zu ihm. „In Zehlendorf“, so ein anderer, „würden viel mehr Menschen helfen. Aber hier in Kreuzberg müssen alle erst einmal sich selbst schützen. Viele Täter waren vorher einmal Opfer.“

6. Mai, aus den Schülerbeiträgen des Blogs www.finten.org: „Am 15.4.2010 hat unsere Klasse der ESBZ (Evangelische Schule Berlin Zentrum) mit dem Projekt „Finten“ angefangen. In diesem Projekt geht es um Sinti und Roma. Bestimmt habt ihr schon mal die Roma am Alex gesehen. Sie werden wie die meisten in Deutschland lebenden Sinti und Roma diskriminiert. Diskriminierungen gibt es überall auf der Welt. Uns ist es wichtig zu zeigen, dass jeder anders sein kann. Unsere Aufgabe war es, uns selbst aus Ton darzustellen. Wir haben gesehen, wie unterschiedlich jeder sich darstellt.“ „Schon seit vielen Jahren werden über Sinti und Roma schlechte Urteile gefällt, deswegen

sollten wir einmal sehen, wie wir uns selber von außen sehen, also welche Vorurteile man über uns fällen könnte. (...) Zwei Minuten später sind wir alle aufgestanden und mussten uns – immer noch mit verbundenen Augen – aus Ton formen. Manche haben ihren Körper dargestellt, andere eher ihre Persönlichkeit!“

7. Mai, 8. Projekttag: Mit neun SchülerInnen am Südstern auf dem Weg von der Carl-von-Ossietzky-Schule zu einem Treffen mit Petra Rosenberg, der Vorsitzenden des Landesverbandes Deutscher Sinti und Roma Berlin-Brandenburg e.V. in der gelben Villa: „Habt ihr Lust, Blumen für Frau Rosenberg zu kaufen?“, frage ich sie. „Au ja, natürlich Rosen!“ Die ganze Gruppe stürmt in den Blumenladen am U-Bahnhof. „Viel zu teuer“, schimpfen sie. „Meine Mutter hat heute Geburtstag, bitte machen Sie es billiger!“, versucht ein Schüler die Rosen herunterzuhandeln. „Aber nicht in Papier einwickeln, sondern in durchsichtige Folie und bitte mit Locken“, fordern die SchülerInnen dann. Sie haben eine rote Rose, eine weiße mit Silberglitter am Rand und eine orange-farbene Rose gewählt. Stolz erreicht die Gruppe die gelbe Villa. Als unser Ehrengast eintrifft, wollen gleich mehrere die Blumen überreichen. Die SchülerInnen haben sehr viele Fragen vorbereitet und sie streiten sich nun, wer anfangen darf. „Würden Sie als Kind ausgegrenzt, war es schwer für Sie Freunde zu finden?“, will ein Schüler wissen. Dann berichtet Petra Rosenberg von ihren Erfahrungen.

„Petra Rosenberg wurde immer ausgegrenzt, weil sie eine Sinteza war. In der Schule wurde sie sogar von dem Lehrer benachteiligt. Ihre Sprache – Romanes – hat sie deswegen in der Schule nicht gesprochen. Sie hatte nur einen Schulfreund, der Italiener war. Damals gab es außer ihr und dem italienischen Kind keine dunkelhaarigen Kinder in der Schule. Ganz anders als heute. Ihren Schulabschluss hat sie in ihrer Kindheit nicht gemacht, sondern später nachgeholt. Sie war immer traurig und hat nur mit ihren Geschwistern gesprochen. Diese waren aber alle jünger als sie. Deswegen war sie einsam.“ Mit diesen Worten hält die Gruppe ihre Eindrücke von Petra Rosenbergs Bericht fest.

An dieser Stelle bricht eine Schülerin weinend zusammen. „Genauso werde ich auch ständig ausgegrenzt! Ich schlucke das immer herunter und versuche mir nichts anmerken zu lassen. Aber ich halte es nicht mehr aus!“. Die ganze Gruppe ist betroffen, hilflos und versucht die Schülerin zu trösten. „Wir werden das mit der Lehrerin besprechen“, bieten zwei Schulfreundinnen an. „Das nützt doch sowieso nichts“, meinen die anderen. „Da wird dann einmal darüber geredet und dann geht es so weiter, wie immer.“

„Warum hatte Ihr Vater einen Engel über seiner KZ-Nummer?“, will ein anderer Schüler wissen.

„Frau Rosenbergs Vater – Otto Rosenberg – wurde von den Nazis mit neun Jahren in ein Lager eingesperrt. Mit 16 Jahren kam er in das KZ Auschwitz. Die Nazis tätowierten allen Häftlingen mit Tinte eine Nummer auf den Arm. Für Otto Rosenberg bedeutete das eine ewige Entwürdigung. Immer wieder sprachen ihn nach dem Krieg auch Kinder darauf an. Er weinte abends oft, alle seine neun Geschwister waren von den Nazis ermordet worden, nur er hatte überlebt. Er wollte



SchülerInnen der Carl-von-Ossietzky-Schule in dem Workshop „Tanz von Rukeli“ von André J. Raatzsch in der gelben Villa

nicht mehr an alles, was damit zu tun hatte, denken. Deswegen hat er dann einen Engel darüber tätowiert. So konnte man die Nummer nicht mehr sehen: einen Engel, damit man die Schande von den Nazis nicht mehr sehen kann. Einen Engel, der ihn beschützt.“, notieren die SchülerInnen als Antwort auf die Frage.

Zusammengetragen von Mona Jas

„Finten“ ein Kunstvermittlungsprojekt mit zwei 7. Klassen der Carl-von-Ossietzky-Schule und einer Projektgruppe mit SchülerInnen der 7., 8. und 9. Klasse der Evangelischen Schule Berlin Zentrum, durchgeführt von Emese Benkö und André J. Raatzsch [Culture & Development-Team for Emancipation of Roma], Mona Jas, Dejan Markovic, Sylvia Moss und Nihad Nino Pušija.

Welche Relevanz haben Rassismus und Ausgrenzung heute im Alltag junger Menschen? Wie sehen und erleben sie Geschichte?

Mit Finten werden im Sport – Boxen und Fechten z.B. – vorgetäuschte Stöße bezeichnet. Das Projekt bezieht sich hier auf die Möglichkeit, aktiv durch eine Finte mit Ausgrenzungen umzugehen. Auf der Grundlage des „unsichtbaren Theaters“ von Augusto Boal werden Szenen für die Öffentlichkeit entwickelt, die neue Impulse gegen Ausgrenzungen und für aktive Zivilcourage geben können. Durch das Boxtraining im Boxverein Seitenwechsel e.V. mit Christina Ahrens und Duke können die Teilnehmenden erfahren, wie es ist zu schlagen und geschlagen zu werden; d.h. „gleichzeitig Opfer und Täter zu sein“, wie die Trainerin es ausdrückt. Gleichzeitig entwickeln und führen die Teilnehmenden Gespräche mit Ehrengästen wie Petra Rosenberg, Vorsitzende des Landesverbandes Deutscher Sinti und Roma Berlin-Brandenburg e.V., und Sinti und Roma Jugendlichen des Vereins Amaro Drom e.V., geleitet von Hamze Bytyci und Jonathan Mack, durch.

Gefördert mit Mitteln der Berliner Kulturprojekte GmbH, Projektfonds Kulturelle Bildung, in Kooperation mit dem Kreativ- und Bildungszentrum für Kinder und Jugendliche die gelbe Villa, dem Landesverband Deutscher Sinti und Roma Berlin-Brandenburg e.V., Amaro Drom e.V. und dem Boxverein Seitenwechsel e.V. Projektleitung Mona Jas. Die Ergebnisse werden in dem begleitenden Blog www.finten.org von allen Teilnehmenden dokumentiert. www.die-gelbe-villa.de

Begleitprogramm 9841

Der Treffpunkt für alle Veranstaltungen ist das temporäre Denkmal 9841 im Viktoriapark. Nach einer Kurzführung finden die Veranstaltungen anschließend im Freien oder in der dem Denkmal gegenüberliegenden gelben Villa statt. Die Teilnahme ist kostenfrei.

Weitere Informationen zu den Veranstaltungen unter: www.trollmann.info

U6 Platz der Luftbrücke [Ausgang Mehringdamm] Bus 104 und 248

MI 09. Juni 2010 18.00 Uhr Einweihung des temporären Denkmals 9841

Begrüßung durch die Kuratoren Lith Bahlmann und Simon Marschke. Es sprechen Dr. Silvio Peritore (Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma, Heidelberg), Petra Rosenberg (Vorsitzende des Landesverbandes Deutscher Sinti und Roma Berlin-Brandenburg e.V.) und Manuel Trollmann (Großneffe von Johann Trollmann).

Ab 17 Uhr zeigen SchülerInnen der Carl-von-Ossietzky-Schule Kreuzberg und der Evangelischen Schule Berlin Zentrum in der gelben Villa Ergebnisse des Vermittlungsprojekts „Finten“.

Ab 20 Uhr wird Dotschy Reinhardt mit ihrer Band ein Konzert am Denkmal geben.

DO 10. Juni 2010 19.00 Uhr Der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma

Vortrag von Dr. Silvio Peritore
Eine halbe Million Sinti und Roma wurden Opfer des nationalsozialistischen Völkermords im besetzten Europa; sie wurden aus rassistischen Gründen verfolgt und ermordet. Dieses Verbrechen wurde lange aus dem öffentlichen Bewusstsein verdrängt und zum Teil geleugnet. Nach wie vor bestehen Defizite in der Wahrnehmung dieses Genozids und der Auseinandersetzung damit. Die „Lehren aus Auschwitz“ haben vor dem Hintergrund des heutigen Rassismus gegenüber den Sinti und Roma, die mit über zehn Millionen Angehörigen die größte Minderheit in Europa darstellen, wie im Falle der Bekämpfung des Antisemitismus ebenso uneingeschränkt zu gelten.

SA 12. Juni 2010 15.00 Uhr
Johann „Rukeli“ Trollmann – Deutscher Boxmeister im Halbschwergewicht
Lesung und Gesprächsrunde mit Nina Kronjäger, Dr. Roger Repplinger, Sophia Schmitz, Jens Meurer, Moderation: Dr. Peter Funken

Das Schicksal von Johann Trollmann als Opfer der bis heute marginalisierten Erinnerung an verfolgte und ermordete Sportler im Nationalsozialismus ist Anlass, sich seinem Leben kritisch zu nähern. Dabei soll die Geschichte und die gesellschaftliche Stellung des Boxsports nicht nur im historischen Kontext, sondern auch im Hier und Jetzt reflektiert werden. Eingeleitet wird die Gesprächsrunde durch eine Lesung der Schauspielerin Nina Kronjäger aus dem Buch „Leg dich, Zigeuner“ von Roger Repplinger.

DO 17. Juni 2010 19.00 Uhr Das Brennglas

Lesung von Petra Rosenberg
Petra Rosenberg, Vorsitzende des Landesverbandes Deutscher Sinti und Roma Berlin-Brandenburg e.V., liest aus dem Buch ihres Vaters Otto Rosenberg: Seit Generationen in Deutschland ansässig, wurden er und seine Familie 1936 in das Zwangslager Berlin-Marzahn verschleppt und 1943 in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert. Er überlebte als Einziger von elf Geschwistern. Nach Ende des Krieges setzte sich Otto Rosenberg für die gesellschaftliche Gleichstellung, insbesondere für eine gerechte Entschädigung der NS-Opfer ein.

DI 22. Juni 2010 19.00 Uhr Was mit Unku geschah – Das kurze Leben der Erna Lauenburger

[Jugendforschungsprojekt, Leitung: Jana Müller, Deutschland 2009, 35 Min.]

Nicht wiedergekommen

[Regie: Jana Müller, Deutschland 2010, 52 Min.]
Die Amadeu Antonio Stiftung präsentiert zwei Dokumentarfilme des Alternativen Jugendzentrums Dessau über die Verfolgung und Ermordung von Sinti und Roma im Nationalsozialismus. Zum anschließenden Gespräch sind Dr. Andrés Nader von der Amadeu Antonio Stiftung und die Filmemacherin Jana Müller anwesend.

DO 24. Juni 2010 19.00 Uhr Ceija Stojka

[Österreich 1999, Regie und Buch: Karin Berger, 84 Min.]
Der Film ist eine Dokumentation über die Malerin, Autorin und Sängerin Ceija Stojka, die als eine der Wenigen in ihrer Familie die Konzentrationslager des NS-Regimes überlebte. Stojkas düstere Bilder erzählen von Verfolgung, Verhaftung und Demütigung – Traumata, die nie zu bewältigen sein werden und die ihren Alltag prägen. Obwohl das Erlittene immer präsent ist, hat Ceija Stojka ihre Kraft wiedergefunden.
In Anwesenheit der Regisseurin Dr. Karin Berger

MI 30. Juni 2010 19.00 Uhr Holt die Wäscheleine rein...

Vortrag und Präsentation von Barbara Danckwortt
Das Ausstellungsprojekt des Instituts für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität Berlin untersuchte Stereotype des „Zigeuners“ als des „Fremden“, des „Nomaden“, „Asozialen“, „Kriminellen“, „Magiers“, des „sexuellen Verführers“ und „Kinderdiebes“. Das Projekt zeigte, wie manifest diese Vorurteile bis heute in breiten Bevölkerungsschichten sind und nach wie vor als Begründung für die Missachtung und gesellschaftliche Diffamierung dieser Minderheit dienen. In dem Vortrag werden Inhalte und Ergebnisse der Ausstellung dargestellt.

DO 01. Juli 2010 15.00 Uhr Historischer Spaziergang mit Lothar Uebel

Ein gemeinsamer Spaziergang über das Gelände der Bockbierbrauerei Kreuzberg soll uns Einblicke in die Boxkampfkultur zur Zeit der Wilhelminischen Ära geben und uns an den Schauplatz des Kampfes um den Deutschen Meisterschaftstitel von 1933 führen.

16.30 Uhr Verlegung eines Stolpersteins für Johann „Rukeli“ Trollmann

Zum Gedenken an das Schicksal von Johann Trollmann wird der Künstler Gunter Demnig einen Stolperstein in der Fidicinstr. 3, am ehemaligen Eingang zum Sommergarten der Bockbierbrauerei verlegen. Hier fand am 9. Juni 1933 der Titelkampf um die Deutsche Meisterschaft im Halbschwergewicht zwischen Johann Trollmann und Gustav Eder statt.
Grüßwort: Dr. Jan Stöb, Bezirksstadtrat für Bildung und Kultur

DO 08. Juli 2010 19.00 Uhr / Es geht um alles

[Deutschland 2008, Regie: Nina Pourlak, 96 Min.]
Der Film zeigt ein Portrait über den Mittelgewichtsweltmeister Arthur Abraham und seinen Trainer Ulli Wegner. Erzählt wird die berührende Geschichte eines Zusammenfindens der Kulturen und Charaktere in einem harten Geschäft: dem Boxsport.

DO 15. Juli 2010 19.00 Uhr Gypsy – Die Geschichte einer großen Sinti-Familie

Lesung von Dotschy Reinhardt
Dotschy Reinhardt ist eine begnadete Jazz- und Swing-Musikerin. Ihr Buch schildert auf eindrückliche Weise die Geschichte ihrer Familie, deren Mitglieder als Sinti-Deutsche im Nationalsozialismus verfolgt wurden und auch heute noch gegen Vorurteile zu kämpfen haben.

Diese Beilage erscheint anlässlich von:

9841 – Temporäres Denkmal für Johann Trollmann 10. Juni bis 16. Juli 2010

Ein Projekt der BEWEGUNG NURR und Florian Göpferl.
Kuratiert von Lith Bahlmann und Simon Marschke

In Zusammenarbeit mit Sophia Schmitz und Jana Sylvester und einem Vermittlungsprogramm für Berliner SchülerInnen von Mona Jas.

Gefördert mit Mitteln des Hauptstadtkulturfonds Berlin und der Amadeu Antonio Stiftung, Berlin. Das Veranstaltungsprogramm wird finanziert aus Mitteln der Kulturförderung Friedrichshain-Kreuzberg.

Mit freundlicher Unterstützung des Zentralrates Deutscher Sinti und Roma, des Landesverbandes Deutscher Sinti und Roma Berlin-Brandenburg e.V., des Niedersächsischen Verbandes Deutscher Sinti e.V., der workstation Ideenwerkstatt Berlin e.V., der gelben Villa, des Kunstraums Kreuzberg/Bethanien, von Pratersound und von Manuel Trollmann.

Unser Dank gilt Susanne Weiß und Lokiev Stooß für ihre konzeptionelle Mitarbeit. Der Familie Trollmann, Gunter Demnig und der Koordinierungsstelle Stolpersteine, dem Grünflächenamt Friedrichshain-Kreuzberg, Lurich e.V., Stéphane Bauer, der Galerie Kwant, Dr. Hildtrud Ebert, Arvid Piasek, Frauke Hehl, Gunda Isik, Joyce Sachse, Dagmar Albrecht, Christine Weber, Martin Düspohl, Lutz-Rainer Düsing, Dr. Andrés Nader, Ute Schnorrbusch, Ceija Stojka, Prof. Dr. Wolfgang Kaschuba, dem DOSB, Raluca Blidar, dem team der gelben Villa, Boris Abel, Lothar Uebel, der Carl-von-Ossietzky-Schule, der Evangelischen Schule Berlin Zentrum, Emese Benkö und André J. Raatzsch [Culture & Development-Team for Emancipation of Roma], Mona Jas, Dejan Markovic, Sylvia Moss, Nihad Nino Pušija, Amaro Drom e.V., Hamze Bytyci, Jonathan Mack, dem Boxverein Seitenwechsel e.V., Duke, Christina Ahrens, Dr. Silvio Peritore und Dotschy Reinhardt danken wir für die engagierte Unterstützung.

Herzlichen Dank auch an alle, die zum Projekt beigetragen haben und ihren Namen hier nicht lesen.

Herausgeber, Redaktion: Lith Bahlmann und Simon Marschke
Redaktionelle Mitarbeit: Dr. Hildtrud Ebert
Gestaltung: Jürgen W. Lisken / kommunikationstransfer.de
V.i.S.d.P.: Lith Bahlmann · Donaustr. 108 · 12043 Berlin

© für die Abbildungen bei den entsprechenden Urhebern
© für die Texte bei den Autoren

Pressekontakt:
Carolina Ritter
PR-Netzwerk
Schleiermacherstr. 18
10961 Berlin
www.pr-netzwerk.net



Gefördert durch:



Medienpartner